

Nr. 229. Bromberg, den 20. Oktober 1928.

Der schwarze Mann.

Roman von Alfred Machard.

Erstes Kapitel.

Vinzenz' zweite Hochzeit.

Die Hobelbank, das Werkzeug und alle noch unvollendeten Arbeiten hatte man aus der Werkstatt entfernt und so einen festlichen Tanzsaal geschaffen. Sechs große Bretter aus dem Laden waren auf Gerüsten aneinander geschoben worden und bildeten nun, mit Tischtüchern bedeckt, eine lange Tafel für mehr als dreißig Personen. Vor jedem Gedeck lag ein kleiner Feldblumenstrauß. Und bei jedem Strauß steckte ein roter Papierschmetterling mit einer Stecknadel im Innern eines Gänseblümchens. Auf seinen Flügeln trug er den Namen des Gastes, dessen Platz er bezeichnete.

Auf dem frisch gescheuerten Fußboden hatte eine Künstlerhand eine ganze Menge kunstvoll aufgerollter Bänder entworfen und auf jedem Band stand eine gastliche Inschrift: „Es lebe die Freude und es leben die Tischler! . . ." „Viel Glück der Braut! . . ." „Freunde, eßt, trinkt und lacht euch satt! . . ." „Hoch das Tischlerhandwerk!"

Grüne Girlanden liefen in regelmäßigen Wellen über Fenster und Türen. Von der Decke herab hingen Hunderte von bunten Fahnen. Bei jedem Luftzug rieselte und raschelte die Seide. Es sah aus, wie am Abend eines Volksfestes auf einer großen Wirtshausterrasse.

Eine blecherne Tortenform mit modelliertem Rand war an der Stelle des Rauchfanges, an den Mittelbalken angenagelt. Die alte blakende Kupferlampe darunter hatte man für heute abend durch einen riesigen goldgelben Lampion mit zinnoberrot grinsendem Mondgesicht ersetzt.

Es roch herrlich nach Wein, Braten und Sägespänen auf einmal.

Auf einer umgestülpten Kiste, die eine Estrade vorstellen sollte, stand ein Tischchen. Darauf krümmte sich eine große blaue, offene Ziehharmonika wie eine Schnecke.

Was war das nur für ein Singen, Jubeln und Lachen! Arm in Arm kamen die Hochzeitsgäste von dem Bürgermeisteramt, wobei sie die Pampolaise auf die Melodie eines Cake-Walk sangen:

„O, wie lieb ich meine Pampolaise,
dzimderadjim! . . . rapapapan . . ."

Als sie aber an der Schwelle der Werkstatt den gedeckten Tisch, die Blumen, die Girlanden, die Speisen, die Fahnen, die aufgestellten Weinflaschen und die poetischen Schmetterlinge erblickten, da stockte, sprachlos vor Überraschung und geblendet von all dieser Herrlichkeit der ganze Zug.

Bis ein Spaßvogel im Kommandoton befahl: „Jetzt aber ein Hoch auf den Bräutigam!"

Worauf der ganze Hochzeitszug in schöner Einstimmigkeit ein donnerndes Hoch losließ.

Da schoß der Bräutigam mitten in das Zimmer. Vor lauter Verlegenheit machte er einen Luftsprung, daß zwei Sous aus seiner Weste flogen, streckte dann rasch wie eine Primaballerina ein Bein vor sich hin und warf mit gespitzten Lippen Küsse um sich.

„Und jetzt noch ein Hoch für diese Leistung", befahl der Lustigmacher wieder.

Diesmal aber brachen alle die Hochzeitsgäste in ein einziges helles und klares „Hoch Vinzenz!" aus. Was der Bräutigam, den Zylinder schwingend, mit einem „Hoch die Tischler!" beantwortete.

Da kam ein merkwürdiges Etwas zwischen Vinzenz' Beine gerollt, — ja, wirklich vielmehr gerollt als gelaufen, so klein und rund war es, — und begann nun auch mit krähender Stimme „Hoch Papa, hoch mein Papa!" zu schreien, wobei es sein Matrosenhütchen schwang.

Das war Boubou, Vinzenz' Sohn aus erster Ehe.

Das Mahl war überreichlich. Es gab elf Gänge. Drei Stunden lang wurde aufgetragen. Man leerte einundsechzig Flaschen Wein und einen halben Krug Wasser. Vor dem Dessert machten einige besonders fröhliche Zecher die tollsten Dummheiten. An einem Tafelende gab es eine ganz richtiggehende Heldenschlacht mit Weinpfropfen. Dabei lachte eine dicke Dame so übermäßig, daß ihr einer in den Mund flog und sie beinahe erstickt hätte. Der Onkel der Braut ging unter dem Jubel der Umstehenden sehr aufgeregt die Wette ein, daß er den Salat, den er sich eben aus seinem Feldblumenstrauß mit Essig und Öl breitete, auch essen werde. Und er verschlang ihn in drei Bissen, eine Ameise und den roten Papierschmetterling mit inbegriffen.

Noch immer war man in bester und fröhlichster Stimmung. Nur daß bald langsame, bald rasche Hammerschläge während des größten Teils der Mahlzeit das Gespräch unterbrachen.

Vinzenz war auch schon gefragt worden: „Wer arbeitet denn daneben?"

„Mein Arbeiter . . ."

Diese Hammerschläge waren aber merkwürdig stark.

Und Vinzenz fügte noch sehr ruhig hinzu: „Ich habe nämlich die Werkstatt in den Hinterladen verlegen lassen, damit wir hier Platz haben."

„Hättest deinem Gesellen wirklich sagen können, er soll das Zeug bis morgen lassen", sagte lachend einer der Gäste. „Er zersprengt einem ja das Trommelfell."

Worauf der gesamte Chor der Damen einfiel: „Ja wirklich, man hört sein eigenes Wort nicht mehr."

„Es ist eine Postarbeit", entschuldigte sich Vinzenz.

„Ach was, an so einem Tag!"

„Unmöglich! . . . Bis heut abends muß geliefert sein."

Und um das Gespräch abzuschneiden, verteilte er mit großem Aufhebens die bis an den Rand gefüllten Weingläser.

Beim Dessert machte dann der Spaßvogel den Vorschlag, man möge, statt durch neuerliches Hochschreien die satten Bäuche zu feiern, sich zu einer Gesellschaft zusammentun, in der „jeder das Seine zur Unterhaltung beitragen sollte".

„Und nun vorwärts, meine Herrschaften! Heraus, wer singen und deklamieren kann!"

Der Vorschlag wurde unter großem Hallo — man hörte auch erstaunlich echtes Kuh- und Kamelgebrüll — einstimmig

angenommen. Aber der Vater der Braut, der alte Babulard, verlangte vorerst noch einmal Ruhe:

„Ich möchte", sagte er mit seiner zitternden Greisenstimme, „noch eine kleine Rede halten . . . für meinen Schwiegersohn . . ."

Und nun nahm er seine Brille hervor, wischte die Gläser erst mit dem Tischtuch ab und setzte sie dann umständlich auf seine knollig rote Gurkennase. Trank darauf noch ein großes Glas Weißwein, steckte einen winzigen Bissen Brot in den Mund und stand auf.

„Meine lieben Freunde", sprach er, indem er sich wie ein Redner auf der Tribüne mit beiden Händen auf den Tisch aufstützte, „seid versichert . . . ich werde euch nicht lange vom Singen und Tanzen . . . abhalten . . . vorher aber möchte ich nur ein paar Worte . . . an Vinzenz Paroli . . . an meinen Schwiegersohn . . . richten . . . Vinzenz Paroli, ich bin sehr glücklich —"

In diesem Augenblick begann der unsichtbare Hammer so heftig zu schlagen, daß die Tür des Hinterladens wie ein nervöses Lebewesen in allen Fibern erzitterte.

„Ruhe! . . . Pst! . . .", protestierten die meisten Gäste. „Laßt Babulard doch reden!"

Vinzenz stand auf und wandte sich der Tür zu. „Amédée!" schrie er.

Der Hammer schien mitten im Schwung stecken zu bleiben. Man hörte ihn jetzt nicht mehr niederfallen.

„Hallo, Meister?" antwortete eine gedämpfte Stimme.

„Wie weit bist du?"

„Gleich fertig!"

„Wie lange noch?"

„O, vielleicht zehn Minuten!"

„Gut, mein Alter! Dann verschnauf ein bißchen . . . . Wir brauchen Ruhe . . . wenn ich an die Türe klopfe, kannst du wieder anfangen."

„Schön, Meister!"

Vinzenz setzte sich mit der natürlichsten Miene der Welt an seinen Platz zurück.

„Und nun, Schwiegervater, sprecht!"

In der Mitte des Tisches saßen aber ein paar schrecklich neugierige Klatschbasen. „Was machen Sie denn da eigentlich in Ihrem Hinterladen", erkundigten sie sich.

„Ein Möbelstück," antwortete Vinzenz und drehte dabei ganz gleichgültig an seinem graumelierten Bart.

„Was denn? . . . Eine Kredenz?"

„Vielleicht . . ."

„Vielleicht! . . . Dann ist es also ein Tisch!"

„Wenn Sie wollen . . ."

„So ein Geheimniskrämer! . . . Er will uns einfach keine Antwort geben."

Und eine Neugierige lief an die Tür und versuchte sie zu öffnen.

„Man wird doch sehen!"

Aber die Türe war versperrt und vielleicht auch noch auf der anderen Seite verriegelt.

Die Indiskrete aber gab den Kampf trotz der Enttäuschung noch nicht auf.

„Nun Vinzenz! . . . Sagen Sie . . ."

Da mischte sogar die junge Frau sich ein: „So sag's doch, Schatz!"

Er begann laut zu lachen. „Aber wozu wollt ihr es denn wissen? . . . Ich versichere euch, es ist ganz was Gewöhnliches."

„O bitte, bitte, Vinzenz!"

„Ach, diese Frauen! . . . Na, wenn ihr nun einmal nicht locker läßt, so werde ich euch das große Geheimnis verraten . . . Es ist . . ."

„Es ist?"

Er ließ sich Zeit und erklärte dann in schlecht gespielter falscher Vertraulichkeit: „Es ist ein Bett."

„Oho! . . . Das ist nicht wahr! . . .", murmelten alle ungläubig.

Vinzenz schien nun plötzlich peinlich berührt. Sein Gesicht verfinsterte sich.

„Was soll denn daran so unmöglich sein?" . . . antwortete er, „wenn wir Tischler Tische und Kredenzen machen, so werden wir wohl auch ein Bett herstellen können."

„Was willst du, Freund," warf der Spaßvogel ein, „den Damen kommt das nun einmal nicht ganz gewöhnlich vor . . . uns am Hochzeitstag mit solchen Hammerschlägen zu bombardieren! . . . Das Zeug wird doch nicht solche Eile haben? . . . Hättest es wirklich aufschieben können."

Da wandte sich Vinzenz gegen den Hinterladen und schrie, die Hände am Mund: „Amédée! Amédée! . . . Nicht wahr, du machst ein Bett?"

Der Arbeiter hinter der Türe begann nun auch zu lachen. Er lachte genau so laut, wie eben erst vorher sein Meister.

„Natürlich ein Bett! . . . Und was für ein gutes! . . . Hahaha! . . . Ein wunderbares Bett!"

Und man konnte hören, wie er jetzt zwischen den Zähnen einen Gig pfiff.

Vater Babulard aber nahm seine Rede wieder auf: „Vinzenz Paroli, ich sag es hier vor allen, ich bin sehr glücklich, daß ich dir meine Tochter Louisa zur Frau geben kann. Denn du bist ein anständiger Mensch und du verdienst sie . . Aber wir müssen doch auch ganz unter uns von noch etwas sprechen, wofür wir dich jetzt um Verzeihung bitten . . . Wie du vor zehn Jahren hierher nach Nogent gekommen und in die Chupalsche Fabrik eingetreten bist, da machtest du uns einen komischen Eindruck . . . Du sahst ganz anders aus, Vinzenz, als die andern . . . man wußte nicht, warum, aber man fühlte sich nicht recht wohl mit dir . . . Du schautest einem nie ins Gesicht . . hattest sozusagen die Manie, immer aufzupassen, ob nicht einer hinter dir her ist . . . Man sagte sich: „Dieser Paroli, der ist nicht aufrichtig" . . . und du sagtest auch nicht viel . . . ja wirklich, du sagtest nicht viel."

„Ich erinnere mich," sagte eine Stimme, „Guten Tag, wenn er gekommen, Guten Tag, wenn er gegangen ist, und auch das nicht immer. Das war alles, was er sagte."

„Du hast aber", fuhr Babulard fort, „deinen Ruf in kurzer Zeit geändert . . . Jawohl, auch davon muß man sprechen . . . und zu deinen Gunsten . . . Erstens bist du ein gewissenhafter Arbeiter . . . hast dein Handwerk gern und bist tüchtig . . . und dann bist du auch ein guter Kamerad . . . immer hilfsbereit . . . man kennt mehr als einen, dem du geholfen hast . . . und sicher gibt es noch viele andere, von denen man nichts weiß . . . denn du bist ebenso bescheiden, wie gut, Vinzenz . . . Und du sprichst nicht von dem, was du tust . . ."

Lautes Bravorufen folgte diesen einfachen, aber ernsten Worten.

Dunkelrot vor Verlegenheit schüttelte Vinzenz fast schmerzlich den Kopf. Er wollte widersprechen: „Aber nein . . . das ist doch nur selbstverständlich . . . Und dann bin ich auch gar nicht so gut, wie ihr glaubt . . ."

Der Redner aber fuhr fort, nachdem er sich mit einer weiten Handbewegung wieder Ruhe verschafft hatte: „Dann hast du dich mit der Tochter des Werkführers, mit Marie Potier, verheiratet . . . und bist nun ganz einer der Unseren geworden . . . Arme Marie! . . . Sie war eine brave kleine Frau! . . . Und siehst du, wenn wir heute auch Hochzeit feiern und wenn heute auch ein Freudentag ist, so will ich doch — und darin stimmt Louisa ganz mit mir überein — daß wir auch an Boubous Mutter denken, an deine erste Frau, Vinzenz . . . Sie war ja mit meiner Tochter und mit uns allen befreundet und wir haben sie alle sehr lieb gehabt."

Vinzenz hatte den Kopf gesenkt und legte nun rasch die linke Hand an die Stirn, um seine Augen zu verbergen. Er wollte wohl die Tränen nicht sehen lassen die an seinen Wimpern hingen, oder sich vielleicht auch einen Augenblick in frommer Erinnerung an die Tote sammeln. Dabei begann seine rechte Hand auf dem Tischtuch nervös zu zittern.

Boubou, der zwischen der Ehrenjungfer und der Braut bei Tisch saß, knabberte, ohne sich um die Rede des alten Babulard zu kümmern, an einem Stück Zucker. Jetzt aber spitzte er plötzlich die Ohren: „He, du Frau?" fragte er, „wer ruft mich da?"

„Man ruft dich nicht, Boubou, man spricht von dir . . ."

„So!"

„Man spricht von deiner armen Mutter."

„Von meiner Mutter?"

„Ja, Boubou."

Boubou wurde still und schaukelte einen Augenblick auf seinem Stuhl. Den Zucker, an dem er so lange, verbissen wie ein kleines Nagetier, geknabbert hatte, ließ er fallen. Dann sprang er auf, lief zum Vater, und warf sich auf ihn. Vinzenz öffnete die Arme. Boubou lag an seiner Brust. Armer Boubou! Es schüttelte ihn ordentlich, so herzzerreißend schluchzte er. „Mama", stöhnte er, „liebe Mama!"

Vinzenz war sehr blaß geworden. Er schloß das Kind in die Arme und drückte es so heftig an sich, daß es vor Schmerz aufschrie: „Au, Papa . . . du tust mir weh!"

Da wiegte Vinzenz das traurige Kind voll mütterlicher Zärtlichkeit in seinen Armen . . . Er vergaß die Hochzeit, die Gäste und Babulards Rede. Mit leiser Stimme murmelte er ganz unzusammenhängende Worte: „O du, du . . . durch dich gesühnt . . . ein anständiger Mensch . . . das Herz deiner Mutter . . . gesühnt durch Güte!"

Und er drückte die Lippen auf den Hals seines Sohnes, gerade an jene Stelle unterhalb des Ohres, die bei allen kleinen Kindern so ganz besonders weich und warm ist. Dann umarmte er ihn in wilder Leidenschaft, mit langen und heißen Küssen. Boubou riß seine feuchten Augen weit auf. Die Tränen rannen noch über sein Gesicht, das, eben erst verzweifelt, nun ganz plötzlich ohne Übergang strahlend

vergnügt geworden war. Denn Boubou lachte auf einmal, getröstet, weil ihn der Bart des Vaters so sehr kitzelte.

Die ganze Tafel schneuzte sich ... der alte Babulard schloß seine Rede:

„Nun also, Vinzenz Paroli, ich wiederhole es, noch einmal hier vor allen, daß ich dir meine einzige Tochter bist ein braver und anständiger Mensch, und ich weiß, du bist ein braver und anstädiger Mensch, und ich weiß, du wirst sie glücklich machen ... Ich hebe mein Glas auf euer Wohlergehen!“

Laute Rufe und Zusammenklingen der Gläser. Die Damen umarmten pflichtgemäß die junge Frau.

„Amédée, mach fertig!“ rief Vinzenz befehlend.

Und in wenigen Minuten erdröhnte die Werkstatt wieder unter rasendem Gehämmer. Ein merkwürdig festes Bett mußte das sein.

Der Spaßvogel jedoch, der ein Liebhaber der schönen Künste war, wurde ungeduldig: „Jetzt aber Ruhe! ... Jetzt kommt das Konzert und dann der Ball!

Und man sang ...

Dicke, schlagrührige Damen säuselten Lieder, in denen murmelnde Bächlein mit Distelfinken plauderten. Junge Mädchen, die in Himmelbau und Rosa nach Soda und Seife dufteten, deklamierten Gedichte, in denen „der arme Narr“ an der „ungetreuen Schönen“ zugrunde ging. Und lustige Burschen sagten lange Monologe her.

Die ganze Gesellschaft wurde ungeheuer ausgelassen.

Und ein Lebehoch den Tischlern!

Vinzenz, der eine kurze Zet hindurch ganz melancholich gewesen war, schien nach und nach wieder heiterer zu werden. Er sang sogar den Refrain einiger Lieder mit. Man bat ihn, nun doch auch „das seine beizutragen“.

Da machte die junge Frau die anderen heimlich auf etwas aufmerksam:

„Verlangt von ihm, daß er sich verkleidet! ... Ihr könnt euch nicht vorstellen, wie komisch er ist.“

„Daß er sich verkleidet!“ fragten einige Stimmen erstaunt.

„Ja ... er maskiert sich ... Vinzenz, tu es doch ... so wie unlängst bei Papa ... Wir haben so furchtbar gelacht ...“

Begeistert umringten nun alle den Bräutigam. „Vorwärts, Vinzenz! ... Geh ,mach uns den Spaß!“

Vinzenz gab nach. „Gut! ... Da muß ich aber erst auf mein Zimmer gehen ... Ich habe dort oben, was ich brauche ... Perücken und dergleichen ... und ein paar Hilfsmittel muß ich doch haben ... wahrhaftig, das wird eine Nummer! ... Ihr wertet schon sehen!“

„Ja, wirklich,“ sagte die Braut vielversprechend, „es ist wie im Theater.“

„Wenn ihr auf mich wartet, so könntet ihr eigentlich inzwischen tanzen,“ sagte Vinzenz, noch ehe er ging. „Nimm meine Ziehharmonika, Klein-Louis! ... Viel Vergnügen! ... Es lebe die Jugend!“

Vater Babulard hielt ihn noch an der Schwelle zurück: „Sag mal, Vinzenz, wo hast du denn gelernt, dich so zu verkleiden? .. Das ist ja unglaublich! ... Mein Ehrenwort, du maskierst dich so, daß man dich gar nicht wiedererkennt!“

Da lächelte Vinzenz ein unbeschreibliches Lächeln. Vielleicht war es nur ein Kräuseln der Lippen. Oder möglicherweise ein Zittern ...

„Mir ist das so von selbst gekommen, Schwiegervater,“ antwortete er. Und zog sich rasch zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Und wenn das Leben dir
das Ewige verkündet,
ist mit dem Leben auch
das Ewige verbündet.

Die Welle stammt vom Meere,
das Kreislein von dem Teich.
Und willst du, stehst du hier
schon ganz in Gottes Reich.

Hermann Stehr.

Alleinsein.

Jn meine kleine Kammer dringt kein Ton.
Es ist schon spät, und alle schlafen schon.

Jetzt bin ich froh, denn alles Fremde wich,
Und niemand auf der Erde denkt an mich.

Jch fühl es ganz, es hüllt mich selig ein,
Das namenlose Glück, allein zu sein!

Bruno Frank.

Erwachen.

Skizze von **Fritz M. Zimmermann.**

Der Führer erklärte das Wunder der gewaltigen Tropfsteinhöhle nüchtern genug. Die junge Frau war ihm nicht böse deshalb. Für den alten Mann mit der blauen Mütze und dem weißen Schnauzbart war das wohl eine altgewohnte Sache. Es muß ja abstumpfen, täglich und stündlich dasselbe zu reden. Aber da blieb er in der Nymphengrotte zurück, ließ die Besucher weiterziehen und winkte ein paar Menschen zu sich, die er wohl bei dem Rundgang beobachtet haben mußte. Frau Margot war dabei.

„Ich will Ihnen rasch etwas vorführen“, sagte der alte Mann, „ich merke, es gefällt Ihnen hier. Die meisten Leute laufen ja nur so durch — und viele sind sogar enttäuscht von diesem gewaltigen Naturwunder.“ Dabei lächelte er ein wenig unbeholfen, trat auf den großen Grottenstein und ließ, als es still war, den Knöchel des Zeigefingers über die pfeifenartigen Tropfgebilde gehen. Ein feines, glockenähnliches Klingen hub an — es war, als riefe fern der Kuckuck im Wald, und dann wurde ein harmonischer Dreiklang wach.

Die fünf Menschen sahen sich an, lächelten wie Kinder, Frau Margot aber stand für Sekunden wie verzaubert. „Glockenläuten in Vineta“, meinte ein Herr. Sie nickte und blieb zurück. Die Hände in den Taschen des Reisemantels, ging sie mit kleinen, wiegenden Schritten weiter, summte unwillkürlich eine Weise vor sich hin, unbewußt, kaum wissend was es war. Richtig: In der Halle des Bergkönigs — aus der Peer Gynt Suite von Grieg. Ihr zögerndes Schreiten wurde fast zum Tanzschritt. War nicht alles Musik hier? O, vielleicht hatten hier dereinst die Zwerge große Sinfoniekonzerte veranstaltet.

Sie mußte doch lachen über diesen Gedanken. Dann wurde sie ernst. Glashell und grünlich lag ein Wasserbecken in bizarren Tropfsteingebilden eingebettet. Aus der Tiefe drang das Gemurmel der Besucher zu ihr herauf. Wie zauberhaft schön, wie geheimnisvoll war das doch alles. Ein erstarrtes Märchen — und doch voll rätselhaftem Leben. Weitentrückt von Tag und Hast, von der nüchternen Wirklichkeit ...

Ihr Mann erwartete sie unten. „Wo bleibst du nur, Margot? So komm doch! Ich bin froh, wenn wir aus dem Höhlenzauber raus kommen.“

„Gefällt es dir nicht, Otto?“

„Was heißt gefallen? Man ist einmal hier und muß das wohl gesehen haben. Ist ja ganz nett und sicher 'ne Goldgrube für die Besitzer. Aber offen gestanden habe ich mir das anders vorgestellt. Du lieber Himmel — es ist eigentlich immer dasselbe!“

Sie erwiderte nicht und folgte. Aber schon in der nächsten Grotte blieb sie wieder zurück. Sah Otto denn nicht die Tausendfältigkeit dieses Naturwunders? War er denn blind für die feinen Reize dieser uralten Gebilde? Zu denken, wie hier der gewaltige Schöpfergeist wie ein Künstler diese zarten, feinfaltigen Vorhänge gewebt, wie er die palmenähnlichen Säulen aufgerichtet, die Grotten ausgehöhlt und die barocken Bogen gespannt hatte! Viel zu rasch ging die Führung vonstatten. Es war gar nicht möglich, alle diese sinnvollen Wunder zu sehen, zu begreifen. Und ihr Mann konnte gar nicht schnell genug aus diesem „Höhlenzauber“ heraus kommen. Ja, er war nüchtern — auf dieser Reise hatte sie es oft genug empfunden.

Und ganz leise wachte in ihr Solvejgs Lied auf — es war wie eine stille, wortlose Klage, die irgendwie ihre Stimmung kennzeichnete. Heiratete man wirklich nur, um versorgt zu sein? War das nicht ein Verrat an sich selbst, an der Heiligkeit der Ehe, diese Auffassung ihrer Mutter? Möglich aber, daß im Innenleben eines jeden Menschen Schranken gezogen sind, über die auch der nächste Mensch — ja, die eigene Mutter — nicht hinwegsehen kann. Sie war doch wohl ein wenig zu romantisch veranlagt — diese Zeit hat am Ende den Sinn für alle Romantik verloren. Oder ...?

„Aber Margot ,du scheinst ja förmlich hingerissen zu sein von dem bißchen Tropfsteintheater. Was findest du bloß daran?“, hörte sie ihren Gatten sagen und fuhr auf aus ihren Gedanken. „Es ist doch wahrhaftig ein gewaltiges Gotteswunder, Otto — man kann sich gar nicht satt sehen!“

„Na, da will ich dir sämtliche Ansichten davon kaufen, die zu haben sind. Aber nun komm — in 'ner Stunde geht unser Zug, und ich möchte noch einen vernünftigen Happen essen. Kühl ist es übrigens auch hier — du wirst dich hoffentlich nicht erkältet haben, Schatz?!“

Er drängte sich mit ihr durch den Besucherschwarm dem Ausgang zu, drückte dem Führer ein Trinkgeld in die Hand, blieb draußen stehen und atmete von Herzen auf. „Das wär' auch mal wieder überstanden. Es freut mich, daß es dir gefallen hat. Das ist doch wenigstens ein Trost.“

Die junge Frau preßte die Lippen zusammen und schwieg. Was auch hätte sie darauf erwidern sollen? Otto freute sich ja, daß es ihr gefallen hatte. Was wollte sie denn mehr? Von der Treppe aus sah sie zurück: ein Berg, wie tausend andere auch, waldbestanden, gras- und moosüberwuchert. Dazwischen Ginster und Steinnelken, Fingerhut und Königskerzen. Und drinnen, im tropfenden Herzen das Wunder . . .!

Nun saßen sie auf der Terrasse, und ihr Mann stellte mit Kennermiene das Diner zusammen. Was als Mittagessen auf der Karte stand, behagte ihm nicht. „Ist es dir recht so?" fragte er zu ihr herüber. Sie nickte, ohne zu wissen, was er aufgegeben hatte. Nein, er würde die Sehnsucht eines Frauenherzens nie begreifen, wie er das Wunder im tropfenden Berg nicht begriff. Jeder Mensch hat Schranken — und zwischen ihrer und seiner Welt lag ein trennender Berg. In ihm lag das Wunder des Verstehens geborgen — aber selbst dann, wenn sich seine Pforten öffnen sollten: er würde hindurchgehen und froh sein, wenn es vorbei war.

Sie lächelte schmerzlich über den Vergleich. Der Besuch der Tropfsteinhöhle war wie ein Symbol.

Der Lautsprecher gab moderne Tanzmusik wieder. Ihr Mann summte mit. „Weißt du was, Margot — wir fahren nach Berlin. Dieses kleinbürgerliche Milieu haben wir zu Hause alle Tage. Und du kennst die Reichshauptstadt noch gar nicht. Aber etwas mehr ist selbst im Sommer dort los, als in dieser verlassenen Gegend. Einverstanden?"

„Gewiß, Otto. Du hast sonst am Ende gar nichts von unserer Ferienreise." — Er horchte flüchtig auf. Lachte dann und meinte: „Es wird dir schon gefallen in Berlin, und ich denke, wir haben jetzt genug Naturromantik genossen." — Sie dachte: „Muß nun der Mann die Frau verstehen oder umgekehrt?" Vielleicht hatte sie hier eine Aufgabe zu erfüllen. Dieser Gedanke war eine Hoffnung.

Erik Andersson.

Der nordische Rasputin. — Des „Meisters" Macht über die Frauen. — Seine Lehre und Sekte. — Mystik oder Hypnose?

Von Dr. Herbert Prember.

Es hat zu allen Zeiten Männer gegeben, Asketen, fanatische Apostel verschrobener Weltbeglückungsideen so gut wie Casanova- und Blaubartnaturen, die einen geradezu rätselhaften Einfluß auf viele Frauen ihrer Zeit ausgeübt haben. Kultur- und Kriminalgeschichte aller Völker und Zeiten haben uns eine Fülle derartiger Begebenheiten mehr oder weniger einwandfrei überliefert; Sage, Legende und Aberglauben haben sie mit dem Rankwerk phantastischer Mystik umflochten, und wo immer wir hastigen Gegenwartsmenschen auf Vorfälle ähnlicher Art stoßen, beschleicht uns ein gelindes Grauen vor dem Walten irrationaler Kräfte von Mensch zu Mensch.

Noch zittert in der Welt die Erregung über die Memoiren des Rasputinmörders Fürst Jussopoff nach, die blitzartig in die tiefsten Gemütsschächte der „Bestie Mensch" hinein leuchteten, und schon kommt aus dem hohen Norden die überraschende Kunde von einem seltsamen Prediger, der ein zweiter Rasputin zu werden verspricht. Erik Andersson lautet sein bürgerlicher Name, „Meister" nennen ihn norwegische Bäuerinnen und Mägde, die ihm — man meint in halb somnambulem-hypnotischem Zustande — besinnungslos nachlaufen.

Vor nunmehr 15 Jahren zog der Heimarbeiter Erik Andersson von Dalarna nach einem kleinen unbekannten Fischernest auf der nördlichen Amundsö und ließ sich dort in einer dürftigen, halbverfallenen Kate häuslich nieder. Sein Handwerk, das ihn nur knapp vor dem Verhungern schützte, gab er dort auf und begann alsbald seine Tätigkeit als erfolgreicher freier Laienprediger. Er überging Kirche und Obrigkeit und sprach vor seiner einfältigen Zuhörerschaft, die sich bezeichnenderweise meistens aus alten und jungen Frauen zusammensetzte wie ihm der Schnabel gewachsen. Er muß schon gleich im Anfang eine faszinierende Wirkung auf sie ausgeübt haben, denn sein Ruf als der eines vortrefflichen „Predigers unserer lieben Frauen" verbreitete sich rasch in der ganzen Umgegend. Von weit entfernten Dörfern kamen bald die Frauen scharenweise zu ihm, um sich beim „Meister" Rat und Beistand in allen ihren Nöten zu holen. Und so wurde die Werkstatt des ehemaligen Heimarbeiters allmählich zur Klause des Eremiten. Es bildete sich eine, vorwiegend aus weiblichen Mitgliedern bestehende Gemeinde, die in jedem Ausspruch ihres „Meisters" eine Offenbarung zu finden wähnte und ihm blindlings ergeben folgte, wohin er immer ging. Es mutet seltsam an zu hören, daß Anderssons Jüngerinnen sich vornehmlich aus den reichen Bäuerinnen der Umgebung von Amundsö und Örnsköldsvik rekrutieren. Alle Annehmlichkeiten eines arbeitsreichen aber auch sorgenfreien Daseins haben diese Frauen aus freien Stücken und dennoch unter einem ihnen selbst unerklärlichen inneren Zwange aufgegeben, um sich fortan ausschließlich der Pflege ihres „Meisters" und der Propagierung seiner Ideen zu widmen. Sie bebauen ihm seinen kargen Acker, verkaufen dessen Erzeugnisse, verrichten allerlei Zimmer- und sonstige Handwerksarbeiten, waschen seine Füße und verehren ihn nahezu wie eine Gottheit. Der „Meister" selbst verrichtet grundsätzlich keine Handarbeit; sie profaniert ihn angeblich nur und setzt ihn überdies der Gefahr aus, den Nimbus angemaßter Unfehlbarkeit einzubüßen.

Ein etwas verwässertes Humanitätsideal schwebt Erik Andersson vor, das, was man mit einiger Freiheit seine „Lehre" nennen könnte, bestimmend. Unklar, verworren wie das Ziel ist auch seine Lehre. Kein systematisch gegliedertes Dogma, wie es wohl einzelnen Sekten eignet, lehrt er, und so sind nicht einmal seine Anhängerinnen imstande, das Wesentliche seines Strebens genau zu umschreiben, geschweige denn zu erklären. An Stelle des Geldes, dessen Besitz Andersson für die Wurzel vieler sozialer Mißstände erachtet, will er, ähnlich wie die Verfechter kommunistischer Theorien, eine Art freier Gütergemeinschaft gesetzt wissen, was aber natürlich nicht ausschließt, daß der „Meister" selbst eine Bereicherung seiner Sekte, d. h. seiner eigenen Person durch mildtätige Stiftungen und Geschenke nicht ungern sieht; jedenfalls achtet er peinlich darauf, daß die sich unter seine Fittiche begebenden vermögenden Frauen in getrennter Gütergemeinschaft mit ihren Männern gelebt haben und ihre Habe ungeschmälert ihm zur Verfügung stellen. Besonders opferfreudige Jüngerinnen erhalten dafür als Anerkennung Bezeichnungen wie „Himmlische Meisterstochter" und ähnlich klingende löbliche Attribute, die auf einfältige Frauengemüter selten ihre erwünschte Wirkung verfehlen.

Augenblicklich gehören nur zwei Männer zur Andersson-Sekte, die jedoch nicht zu den Vertrauten des „Meisters" zählen; alle übrigen Mitglieder bestehen aus Frauen und Mädchen. Paarweise durchstreifen diese weite Gebiete von Norwegen, um die „Lehre" Anderssons zu verbreiten. Manchmal beteiligt er sich selbst an diesen Wanderungen, die merkwürdigerweise vorwiegend nachts ausgeführt werden, während sich die Frauen tagsüber zum Mißfallen aller rechtlich denkenden Norweger mit ihrem „Meister" zu vertraulichen Sitzungen hinter verschlossenen Türen zusammen finden.

Vergeblich hat man bisher versucht, den gefährlichen Einfluß Erik Anderssons auf die Frauen auf natürliche Ursachen zurückzuführen. Steckt in ihm eine hinreißende hypnotische Kraft, oder besitzt er selbst eine Fülle übernatürlicher, mystischer Eigenschaften, die ihn befähigen, ähnlich wie einst der Rattenfänger von Hameln durch den Zauber seiner seltsamen Persönlichkeit und die Macht zündender Worte die Frauen hinter sich her zu locken und sie zu unbedingt ergebenen Geschöpfen seines weltverbesserungssüchtigen Geistes zu formen?



Bunte Chronik



* **Einbrechen lohnt sich nicht mehr!** Recht enttäuscht wurden jüngst eine Anzahl hartnäckiger Einbrecher, die mit unendlicher Mühe den einbruchssicheren Geldschrank einer Pfeifenfabrik in einer Pariser Vorstadt entwendeten, nachdem er an Ort und Stelle allen Öffnungsversuchen widerstanden hatte. Die Bande, zu der mindestens 10 Personen gehört haben müssen, überwältigte und betäubte den Fabrikpförtner und drang in das Fabrikkontor, wo man größere Barmittel für die am nächsten Tage fälligen Lohnzahlungen vermutete. Da es sich als unmöglich erwies, den Geldschrank zu öffnen, stahlen die Einbrecher aus der in der Nähe gelegenen Fabrikgarage ein Lastauto und luden die vielversprechende Beute darauf. Als sie aber eine Strecke gefahren waren, brach das Fuhrwerk zusammen, und da sich nun die Straßen belebten, erschien den Dieben das Unternehmen zu gewagt. Sie ließen also schweren Herzens das Auto samt Geldschrank auf der Straße liegen und machten sich davon. Noch enttäuschter wären sie sicherlich gewesen, wenn sie gewußt hätten, daß der ganze Erfolg ihrer Bemühungen bestenfalls 1000 Franks gewesen wären, denn in dem Geldschrank wurden schon seit Jahren lediglich geringe Summen Wechselgeld sowie die Geschäftsbücher aufbewahrt.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.